

Der Sangesritter durchschreitet die Porta Westfalica

Wie man Bayreuth auf eine kleine Bühne zaubert: Keith Warner inszeniert „Tannhäuser“ in Minden

Raum ist im kleinsten Stadttheater für den glücklich liebenden Wagnerianer. Im westfälischen Minden steht ein kleines Stadttheater, 1907 erbaut, fünfhundertfünfzig Plätze, Portalbreite acht Meter, Portalhöhe sechs Meter, Orchesterraum für etwa fünfzig Musiker – zu klein für ein Wagner-Orchester. Minden hat rund fünf- und achtzigtausend Einwohner, davon sind fünfhundert im örtlichen Richard-Wagner-Verband versammelt. Die Vorsitzende heißt Jutta Winckler, ist im Nebenberuf Rechtsanwältin und hauptberuflich Wagner-Enthusiastin. Jedes Jahr fährt sie nach Bayreuth, sieht die Aufführungen, lernt Leute und Künstler kennen. Und so kam es, daß sie niemand Geringeren als den englischen Regisseur Keith Warner, der auf dem Grünen Hügel den „Lohengrin“ inszeniert hatte, für den „Tannhäuser“ zu interessieren vermochte, nicht für Bayreuth, sondern für das heimische Minden. So gelangte jetzt Richard Wagners unsterblicher Sangesritter von Bayreuth über die Porta Westfalica auf Mindens Bretter, die die Welt bedeuten, begleitet von Keith Warner samt Team und beschirmt von Bayreuths Hausherrn Wolfgang Wagner. Nur Mindens Bistumsstifter ist prominenter: Karl der Große, um 800.

Für freundliche Herablassung oder milden Spott besteht kein Anlaß: Mindens Wagner-Ehrgeiz führte schon vor drei Jahren beim „Fliegenden Holländer“ zu einem hochrespektablen Ergebnis (F.A.Z. vom 9. November 2002). Die „Tannhäuser“-Aufführung jetzt vermochte den damaligen Erfolg noch zu steigern. Neun Vorstellungen sind restlos ausverkauft, eine von ihnen für Jugendliche reserviert. Der Richard-Wagner-Verband setzt großen Ehrgeiz daran, junge Menschen für Wagner und die Oper überhaupt zu interessieren, mit gutem Gelingen, wie in Minden zu beobachten.

Über die Professionalität der Aufführung braucht man sich keine Gedanken zu machen, dafür steht nicht nur der Name Keith Warner. Auch die musikalische Seite der Aufführung besitzt Format: Es spielt die Nordwestdeutsche Philharmonie aus Herford, ein vorzügliches Regionalorchester mit achtundsiebzig Mitgliedern, das vorwiegend Konzerte gibt und mit spürbarem Engagement sich in das Abenteuer „große Oper“ stürzt. Frank Beermann, der Dirigent, und Regisseur Warner entschieden sich für die Pariser Fassung, also für den erweiterten Ersten Akt mit großem Bacchanal. Es wird allerdings nicht, was meistens eher peinlich

wirkt, getanzt, sondern als ingenieures-sonfonisches Entree verwandt, von Beermann und dem Orchester vehement und klangfarbenreich gespielt. Die Musiker sitzen, wie schon im „Holländer“, wieder hinten auf der Bühne, gespielt wird vorne und über dem halboffenen Orchestergraben, aus dem im zweiten Akt eine Leiter nach oben führt: Tannhäuser ist aus dem dunklen „Unten“ wieder nach „Oben“ ge-

langt. Jason Southgates phantasievolles Szenarium arbeitet plausibel mit solchen optischen Zeichen. Fast genial gelingt der Einzug der Gäste als große Panorama-Video-Schau auf einem Zwischenvorhang.

Die Entscheidung für die Pariser Fassung erscheint, gerade wenn man Keith Warners Ästhetik betrachtet, folgerichtig: Warner schätzt, wie er sagt, das „schwebende“ Theater, das die Dinge hin und

her wägt und gewichtet, Mehr- und Vieldeutigkeit interpretierender Eindeutigkeit vorzieht. Die Figur der Venus wird speziell im ersten Akt dramatisch stark aufgewertet. Sie erscheint hier und im folgenden als gleichwertige Gegenspielerin der „keuschen“ Elisabeth. Die furiose Chariklia Mavropoulou bringt dafür eine wahrhaft junonische Erscheinung mit, singt und agiert mit gewaltigem Impetus. Soviel Furor nötigt auch die Elisabeth, aus ihrer meist ein wenig edel-verinnerlichten Haltung auszubrechen: Meryl Richardson, die nach der Premiere mit Anne Schwane-wilms die Partie übernahm, läßt mit dunklem Haar und ihrer schmalen Erscheinung im weißen Gewand eher an Verdis Violetta denken. Sie spielt ihre Leidenschaft für den zurückgekehrten Sänger Tannhäuser in Gesang, Gesten und Körperhaltungen sehr energisch und direkt aus, sicher ermuntert von der Regie.

Keith Warner durchbricht gern tradierte (sterile) Opernhaltungen durch eine direktere, lebendigere Gestik, die die Figuren gleichsam psychologisch „moderner“ erscheinen läßt. Das verleiht seinem Mindener „Tannhäuser“ insgesamt einen lebendigen, vitalen Charakter.

Mit der Erlösung nimmt es der Regisseur auf seine Weise „ernst“: im letzten Bild hängt ein großer trockener Ast in der Portalöffnung. Plötzlich knallen Feuerwerkskörper auf den Zweigen: die Erlösung ein fauler Zauber? Aber dann dürfen die unselig Liebenden doch noch im Sterben langsam aufeinander zukriechen, sich (fast?) mit den Fingerspitzen vereinigend, nachdem ihnen ein weißer Lichtpfeil den Weg (wohin?) gewiesen hat. Alles bleibt eben in der Schwebel.

John Charles Pierce ist ein imponierender Tannhäuser, stimmungsvoll, auch geschmeidig singend. Erbarmen-Rufe und Rom-Erzählung werden ohne Stimmbänder absolvieren. Heiko Trinsingers Wolf-ram strahlt die Noblesse eines genuinen Liedersängers aus, Andreas Hörl ist ein würdevoller Landgraf aus dem Opernbilderbuch, auch solche Figurinen schätzt Keith Warner. Der Chor war wieder aus Sofia gekommen und gefiel durch vollen, kräftigen Klang. In einem Augenblick, wo andersorts, in Bremer etwa oder in Lübeck, die Situation des Theater eher Depressionen hervorruft, wirkt die kaum glaubliche Theaterbegeisterung in Minden fast wie ein Fanal: Das Theater wird wieder zum Ort der versammelten Bürgerschaft, die zugleich bereit ist, die materiellen Voraussetzungen für ein so gewagtes Unternehmen wie diesen „Tannhäuser“ zu erbringen. GERHARD ROHDE



Wer im Venusberg war, hat der Hölle Lust geteilt und muß zu Kreuze kriechen. Tut er es nicht, wie Tannhäuser, weist ihn die Phalanx gestrenger Tugendritter ab. Foto Bertram Schulte

Vermächtnis des Exils

Ehrung für „Aufbau“-Herausgeberin

An Monika Ziegler, die zwei Jahrzehnte mit der deutsch-jüdischen Emigrantenzeitung „Aufbau“ eng verbunden war, ist in der New Yorker Residenz des deutschen Generalkonsuls das Bundesverdienstkreuz am Bande verliehen worden. Von der freien Mitarbeiterin stieg Frau Ziegler zur Leitenden Redakteurin, Chefredakteurin und Mitherausgeberin des Blattes auf und setzte immer wieder auch ihr Privatvermögen ein, um die traditionsreiche Zeitung, in der sich einst Albert Einstein, Franz Werfel, Leo Baeck, Hannah Arendt, Thomas Mann und viele an-

dere Geistesgrößen auf der Flucht vor den Nazis zu Wort meldeten, vor dem allzuoft drohenden Bankrott zu bewahren. Ohne die engagierte Journalistin, die in den siebziger Jahren aus Deutschland in die Vereinigten Staaten gekommen war, hätte der „Aufbau“, wie Generalkonsul Hans-Jürgen Heimsoeth betonte, schon vor Jahren eingestellt werden müssen. Nach dem Verkauf an die Schweizer „Jüdische Medien AG“ erscheint der Titel nun als Monatsmagazin. Frau Ziegler wies darauf hin, wie wichtig es war, das Vermächtnis des deutsch-jüdischen Exils zu erhalten. Sie zitierte Hans Sahl, den sie gut kannte: „Solange wir im Exil geschrieben haben, konnte Hitler nicht gewinnen.“ J.M.

Wagners Wille in Westfalen

Von Alexander Ross

Das Theater in Minden hat kein Ensemble, die Stadt einen Nothaushalt. Wo sonst über Kulturverfall gejammert wird, organisierte eine Rechtsanwältin den Triumph des Bürgers über die verwaltete Kultur: eine Produktion von neun "Tannhäuser"-Vorstellungen, inszeniert von Starregisseur Keith Warner.

Seit Jahren tagt in Berlin die Enquete-Kommission des Bundestages zur Kultur in Deutschland. Seit Monaten zerbrechen sich Kulturpolitiker und die BAT-IIa-Klasse der Kulturschaffenden den Kopf darüber, ob Kultur als Staatsziel ins Grundgesetz aufgenommen werden sollte. Und bald täglich ruft der Deutsche Bühnenverein, jene schlagkräftige Lobby für die Bretter, die die eigene Welt bedeuten, bei jeder noch so kleinen Budgetkürzung die kulturelle Barbarei aus. In dieser aussichtslosen Situation machen Bürger in Minden, was sie wirklich wollen: Kultur.



Am Mittwochabend endete hier die letzte von insgesamt neun "Tannhäuser"-Vorstellungen, nahezu unbemerkt von Berufskultur und Großfeuilleton. Die Produktion war ein Unikat für rund fünftausend Menschen, es wird sie nicht wieder geben. Insgesamt drei Jahre lang wurde das "unmögliche Kunstwerk Oper" von drei Menschen vorbereitet: Andreas Kuntze, dem Intendanten der Nordwestdeutschen Philharmonie, der mit dem NRW-Konzertorchester aus Herford die Musik beisteuerte und neben dem Dirigenten Frank Beermann auch renommierte Sänger gewinnen konnte, seinem Bratscher Friedrich Luchterhandt als Produktionsleiter und vor allem von der Notarin Jutta Hering-Winckler, die auch den Starregisseur Keith Warner in Bayreuth überredete, in dem kleinen Mindener Stadttheater mit 550 Plätzen eine voll satisfaktionsfähige Wagner-Aufführung zu stemmen. Warner, sein Lichtdesigner Wolfgang Göbbel und Bühnenbildner Jason Southgate lösten es mit Bravour ohne Kulissen und dem Orchester auf der winzigen Bühne.

Mit dem "Tannhäuser" ist die Rechtsanwältin Hering-Winckler auf dem besten Weg, zur Serientäterin zu werden, denn es ist bereits die zweite Opernproduktion des Mindener Richard-Wagner-Verbands unter ihrem Vorsitz. Schon 2002 zeigte die örtlichen Gralshüter des Meisters mit einem "Fliegenden Holländer", wie man Hochkultur selbst in der Provinz zum Abheben bringen kann: durch Engagement und festem Willen und mit viel eigenem und gesammeltem Geld.

Denn von den Stadtvätern Mindens war kein Cent extra zu erwarten: die Kommune regiert mit einem Nothaushalt, das Theater hat kein eigenes Ensemble und ist damit eine reine Spielstätte für durchreisende Gastproduktionen und Musicals. Die Auslastung ist sicher, das Niveau jedoch nicht in gleichem Maße. Oper kommt dabei selten zustande, und Wagner gleich gar nicht - seine Werke spielte man in Minden zuletzt Mitte der achtziger Jahre.

Nun sind Wagnerianer aber eine ganz eigene Gattung, denn für keinen anderen Kunstschaffenden finden sich rund 40.000 Menschen auf der ganzen Welt zur Pflege und Preisung seines Werkes in eigenen Vereinen zusammen. Für den Mindener Ortsverband war klar: Wir haben keine Oper, also machen wir uns eine. Vor allem bewies man damit auch, dass Kunst geht, wenn Kunst wirklich gewollt wird.

Es zeigt sich nämlich immer wieder: In Deutschland gibt es genug Menschen, die Geld haben und es auch gerne für die Gemeinschaft geben - solange man es ihnen nicht nur einfach wegnimmt, sondern Initiative und spürbaren Nutzen anbietet. Von "bürgerschaftlichem Engagement in der Zivilgesellschaft" ist daher im dürren Politologendeutsch oft die Rede. Doch es bewegt die Menschen nicht nur bei den Dingen, die ihnen selbst am Herzen liegen, wie Hering-Winckler feststellte. "Einer sagte: 'Ich kenne nichts von Wagner und ich höre mir das auch nicht an. Aber endlich macht hier jemand mal was.' Er gab uns 20.000 Euro." Eine bemerkenswerte Haltung.

Überhaupt geriet die ganze Produktion zu einem Wagner-Woodstock in Westfalen. Sänger, Korrepetitoren und Assistenten, sonst eigene Garderoben und kommode Hotelzimmer gewöhnt, bekamen über Wochen lediglich ein warmes Bett und Frühstück bei rund zwei Dutzend "Schlummereltern": Familien, die zudem auch noch 55 Frauen und Männer aus Bulgarien bei sich aufnahmen, ohne die das alles nie geklappt hätte - der komplette Chor der Richard-Wagner-Vereinigung aus Sofia.

Auch Jutta Hering-Winckler schaffte daheim Platz für insgesamt elf Mitwirkende und gewann sogar Mandanten ihrer Kanzlei als Gastgeber für die Künstler. Trotz allem ist das ehrenamtliche und zeitraubende Engagement ist für sie nichts Besonderes. "Das hätten andere auch gekonnt. Das einzige, was ich mir vielleicht zugute halte, ist meine Risikobereitschaft." Als Juristin und Wagnerkennerin weiß sie: Was du bist, bist du durch Verträge - vor allem wenn's schief geht, wie Wotans Schicksal im "Ring" zeigt. Dennoch betreute sie die Vereinbarungen für die Produktion nicht nur als Anwältin, sondern haftete für etwaiges Unbill auch mit ihrer eigenen Unterschrift. Ihr Lohn: "Die Aussicht auf eine solche Oper bringt alles wieder ins Lot."

Toben hier nicht einfach Wagner-Aficionados ihren teuren Spleen aus? Vielleicht. Die Initiatoren schenkten der Stadt und den Bürgern aber auch Hochkultur zu Spottpreisen: Sieben der neun Vorstellungen konnte der Leiter des Mindener Theaters als Bonbon zur Gewinnung von Abonnenten einsetzen, so der Deal. Wer wollte, kam dadurch für weniger als 20 Euro in den Genuss dieser nicht nur künstlerisch einmaligen Produktion. Lediglich die beiden Premierenvorstellungen verkaufte der Wagner-Verband selbst zu Kartenpreisen zwischen 50 bis 80 Euro - auch dies nur der Gegenwert eines Mittagessens im Bayreuther Festspielrestaurant. Der Mindener "Tannhäuser" kommt damit sogar Wagners Forderung nach einer "Oper für alle", am besten ohne Eintritt, näher als viele andere.

Doch nicht nur Wagner-Verbandsmitglieder und Musikfreunde aus ganz Deutschland machten sich auf den Weg zum "Tannhäuser", es kamen auch viel Musikprofis wie etwa der englische Tenor Hugo Mallet. Er findet in Minden den "Glyndebourne spirit" wieder - eine Anspielung auf seinen Landsmann John Christie, der sich im Garten seines Landhauses in Sussex 1924 sein eigenes kleines Opernhaus bauen ließ, das zu Weltruhm gelangte. Der Wille zum Unmöglichen gilt nicht nur für die Oper und die Kultur, meint Mallet: "Wenn so etwas in Deutschland geschafft wird, dann geht hier noch ganz anderes."

Die Macher bekamen nach jeder stark beklatschten Vorstellung die gleiche Frage gestellt: Wann machen sie weiter, welche Oper kommt als nächstes? Für einen Moment waltet Wagners Wille und Wahnwitz in Jutta Hering-Winckler, wenn sie antwortet: "Geben Sie uns eine halbe Million, dann machen wir hier jede Oper." Natürlich pilgert sie regelmäßig nach Bayreuth, jedoch nicht zu Fuß wie Tannhäuser auf seinem Bußgang. Doch es liegt wohl in der Familie, für die Liebe zu Wagners Musik einen außerordentlichen Einsatz auf sich zu nehmen: Bereits ihr Großvater machte sich 1876 zu den Aufführungen des "Ring des Nibelungen" auf den Weg von Minden nach Bayreuth, hin und zurück rund 800 Kilometer. Er ging zu Fuß.

Sendung "Fazit" vom 24.10.2005

Wagners "Tannhäuser" in der Provinz Aufführung im Weserstädtchen Minden *Von Ullrich Bohn*

Wagner-Opern brauchen Platz und erfordern viel Aufwand. Damit scheiden von vornherein eigentlich kleinere Bühnen, das heißt ein Stadttheater, für Aufführungen von Wagner-Opern aus. Außer, ein Richard-Wagner-Verband setzt alles daran, es dennoch zu versuchen – wie beispielsweise in Minden.

Wagner in der Provinz? - Wie viele Opernfreunde ziehen da nicht gleich mit äußerst skeptischer Miene die Augenbrauen hoch. Das kann doch gar nicht gut gehen. Bei den Ansprüchen! - Und in der Tat ist, gelinde gesagt, eine gehörige Portion Wahnsinn mit ihm Spiel, Richard Wagners große romantische Oper "Tannhäuser" auf eine mickrige, gerade mal puppenstubengroße Stadttheaterbühne hieven zu wollen.

Aber mit dem nötigen Mut, mit viel Herz und, ganz wichtig, mit den entsprechenden Kontakten kann man es schaffen. Jutta Hering-Winkler, die Vorsitzende des Richard Wagner-Verbandes Minden, zog jedenfalls bei einem Besuch in Bayreuth, für sie selbst völlig überraschend, den renommierten britischen Regisseur Keith Warner für ihr "unmögliches" Projekt mit ins Boot: *Wir haben dann Keith Warner nach Minden eingeladen, auch auf die Gefahr hin, dass wir, wenn er das Theater sieht, eine Absage bekommen würden. Aber er war ganz begeistert und sagte weiterhin ja zu dem Projekt. Und er brachte sogar noch sein eigenes Ausstattungsteam mit.*

An dieser Stelle freilich muss zunächst eingeflochten werden, dass der "Tannhäuser" nicht die erste Wagner-Oper im Mindener Stadttheater gewesen ist. Schon vor drei Jahren, zum 90-jährigen Jubiläum des Wagner-Verbandes, und damit ist er einer der ältesten überhaupt, wurde hier der "Fliegende Holländer" aufgeführt. Allerdings mit dem kleinen, aber doch entscheidenden Kunstgriff, dass das Orchester auf der Bühne sitzt und die Sänger davor auf dem überbauten Orchestergraben agieren.

Denn anders wäre es nun wirklich nicht gegangen. Aber diese ungewöhnliche Einrichtung von Szene und Musik, so erläutert der Dirigent Frank Beermann, biete auch erhebliche Vorteile:

Das das Orchester durch diese Aufstellung nicht so laut ist, wie wenn es im Orchestergraben eines großen Opernhauses spielen würde. Und dadurch lässt sich im Hinblick auf schauspielerische, dramaturgische und auch eine textbetonte Interpretation lässt sich da ganz viel arbeiten. Und das wir schon vor drei Jahren beim Fliegenden Holländer mit großer Freude getan, und jetzt in dieser Produktion umso mehr, weil der Regisseur Keith Warner jemand ist, der immer sehr nah am Text arbeitet. Dadurch war es schon in der szenischen Arbeit möglich, sehr viel Konkretes herauszustellen, und gerade jetzt in der Zusammenarbeit mit dem Orchester ist es ganz bestechend, zu beobachten, was Sänger gestalten können, und welche dynamischen Schattierungen möglich sind. Also für mich ist das hier in Minden eine ganz außergewöhnliche, fast aufnahmefähige Situation, die man in einem großen Haus sonst nie hat.

Hinzu kommt auch noch, dass hier kein Opernorchester, sondern mit der Nordwestdeutschen Philharmonie ein Konzertsorchester aufspielte, dass, wie Frank Beermann verdeutlicht, sehr viel zielstrebig, beispielsweise mit einer stets gleichen Orchesterbesetzung zu Werke gehen kann:

Das sehr Angenehme im Vergleich zu Opernorchestern ist, dass man viele länger über Detail sprechen kann, und das sich dieser Prozess dann auch ständig in den Proben weiter verbessert. Also die Dynamik eines Konzertsorchesters kommt solch einem Projekt sehr zu gute.

Und auch bei kritischer Sichtweise kann dieser lauthals bejubelte "Mindener - Tannhäuser" bestehen. Vor allem in musikalischer Hinsicht. Da neben der vortrefflichen Nordwestdeutschen Philharmonie auch das Sängensemble, von etlichen deutschen Opernbühnen zusammen getrommelt, doch ein recht beachtliches Niveau zeigte. Und sogar einen äußerst prominenten Namen aufwies: Anne Schwanewilms als Elisabeth, die als enge Freundin der Wagner-Verbandsvorsitzenden den Opernabend sängerisch veredelte. Obwohl die klangliche Balance, mit dem "Background"-Orchester und nun fast zu lauten Sängern, durchaus ihre Tücken besaß.

Regisseur Keith Warner bietet, was nun die Szene betrifft, auf engstem Raum viele Einfälle. Nutzt den Orchestergraben für einige Auftritte aus der Tiefe, wenn etwa Frau Venus und ihre Gespielinnen erscheint. Auch die seitlichen Logen werden mit einbezogen und den Einzug der Gäste bebildert auf einem Zwischenvorhang recht trickreich eine Videozuspielung, die zeigt, wie gut 500 Mindener Bürgerinnen und Bürger ihren Zuschauerraum bevölkern. Solche ironischen Anspielungen sind zwar nicht ohne Reiz, auch die Nähe der Sänger zum Publikum, und die vordersten Reihen haben wirklich Rasiersitz-Qualität, mag bestechend sein. Über die zuweilen plakative und auch banale Personenführung von Keith Warner kann das dennoch nicht ganz hinwegtäuschen.

Aber keine Frage, für Minden ist dieser "Tannhäuser" das Kulturereignis des Jahres. Denn für die acht Aufführungen reisen Opernfreunde aus ganz Deutschland an die Weser. Während die neunte Vorstellung ausschließlich Kindern und Jugendlichen aus Minden vorbehalten ist. Und wer weiß, ob angesichts der immer größer werdenden kommunalen Finanznot in kleinen bis mittleren Städten anspruchsvolle Opernaufführungen alsbald nur noch in solch einer Form möglich sein werden. Wenn man sich mal den Fall Halle, wo dem Opernhaus seitens der Stadt kurzerhand eine Uraufführung abgesagt wurde, vor Augen führt, und wenn man hört, das über dem Bremer Theater das Damoklesschwert der Insolvenz schwebt. Voraussetzung aber ist, es finden sich wie hier in Minden so hoch motivierte und engagierte, musikbegeisterte Menschen, die das organisatorisch und vor allem finanziell zu schultern gewillt sind.

© 2005 Deutschlandradio (<http://www.dradio.de/dkultur/sendungen/fazit/431463/>)



opernwelt

Dezember 2005

magazin

Bürgeroper im Westentaschenformat

Der Richard-Wagner-Verband Minden stellt einen respektablen «Tannhäuser» auf die Beine

So geht es also auch! Während anderswo Theater geschlossen oder kaputtgespart, Orchester aufgelöst werden, schaffen sich in einer westfälischen Kleinstadt (zirka achtzigtausend Einwohner), die zwar über ein schmales Stadttheater (Baujahr 1908), nicht aber über ein eigenes Ensemble verfügt, Bürger ihre Oper selbst: Ohne städtische Subventionen, mit geringfügiger staatlicher Unterstützung (Kunststiftung NRW), aber getragen von einem Großesatz privater Sponsoren und Mäzene, hat der Mindener Richard-Wagner-Verband jetzt eine «Tannhäuser»-Produktion auf die Beine gestellt, die dem Beobachter aus der Hauptstadt Respekt abnötigt.

Der Begriff «Bürgeroper» ist hier in mehrfacher Sinne angebracht, denn Mindener Bürger sind nicht nur Produzenten und Konsumenten, sondern (als Kleindarsteller) auch Mitwirkende. Die Sängerin des Hirten ist eine in Minden lebende Gesangspädagogin, die vier Edelknaben sind Stipendiaten des Wagner-Verbandes. Eine der neun im Voraus ausverkauften Vorstellungen ist für die Schüler der Stadt reserviert, die vorab an Einführungen ins Werk und an Proben teilnehmen konnten.

So ungewöhnlich wie die Produktionsvoraussetzungen ist auch die künstlerische Umsetzung. Denn da der Orchestergraben des Stadttheaters für Wagners Orchester zu klein ist, werden die Instrumentalisten (und teilweise auch der Chor aus Sofia) auf die Hauptbühne verfrachtet, während die szenische Aktion – durch einen durchsichtigen Vorhang getrennt – auf der fast leeren Vorbühne, also gleichsam in den Dimensionen eines Kellertheaters stattfindet. Die Sänger sind mit dem Dirigenten nur über Monitore in Kontakt, aber es gibt bei der Premiere keine Koordinationsprobleme.



Anne Schwanewilms als Elisabeth und John Charles Pierce als Tannhäuser
Fotos Bertram Schulte/Theater Minden

Allerdings stellen die Bedingungen eines Westentaschen-Bayreuth erhebliche Anforderungen an Fantasie und Handwerk des Regisseurs. Keith Warner hat in Bayreuth «Lohengrin», an der Londoner Covent Garden Opera den «Ring» inszeniert. Er nahm die Herausforderung, hier gleichsam aus dem Nichts etwas zu schaffen, offenbar mit einer gewissen Lust an und zeigte sich, unterstützt von Ausstatter Jason Southgate und Light Designer Wolfgang Göbbel, in der Kreation ansprechender Notlösungen erfinderisch. So war der Einfall, den Einzug

der Gäste durch einen Videofilm zu lösen (die Mindener Bürger nehmen in ihrem Theater Platz), sinnvoll und amüsant.

Doch im Ganzen blieb Warners Regie zu unentschieden zwischen szenischem Oratorium und psychologischem Kammerstück. Die erotischen Verlockungen des Venusbergs (gespielt wird die Pariser Fassung) teilten sich nicht mit, das Bacchanal war eine harmlos-nette Pantomime, ausgeführt vom Mindener «Tanzprojekt Ratsgymnasium». Beim Sängerkrieg fühlte man sich oft an Studen-

tentheater erinnert. Erst im letzten Akt entstand zwischen den handelnden Personen eine starke dramatische Spannung, auch wenn das expressionistische Gestenspiel, das zeitlupehaft zerdehnte Schreiten und Taumeln gewöhnungsbedürftig war.

Frank Beermann kultivierte mit der Nordwestdeutschen Philharmonie einen schlanken, geschmeidigen Wagner-Klang. Die Sänger profitierten davon. Anne Schwanewilms, die bei ihrem Roldebut als Elisabeth auf ihre Gage verzichtete (und damit unter die Sponsoren zu rechnen ist), zeigt auch die Gefährdungen der Figur, riskiert im dritten Akt eine klinische Fallstudie: Das schmerzhaft zergliederte Gebet wird zur Wahnsinnszene. Chariklia Mavropoulou ist eine junonische und etwas statuarische Venus mit reichen stimmlichen Mitteln. Dagegen bringt John Charles Pierce zwar gute heldenhorale Voraussetzungen mit, meistert den heiklen Tannhäuser-Part bis zur plastisch gestalteten Romerzählung ohne Einbrüche, doch der penetrant nasale Stimmklang mindert den guten Eindruck erheblich. Heiko Trinsinger spielt Wolfram als Schmerzmann, was seinem attraktiven, virilen Bariton widerspricht – folglich kippt sein Bemühen um Ausdrucksintensität immer wieder ins Larmoyante um. Dem jungen Andreas Hörl steht als Landgraf prachthvolles, aber noch ziemlich ungeschliffenes Bassmaterial zur Verfügung.

Dem Premierenpublikum, das sich vor allem aus Mindener Lokalpatrioten und zahlreichen Gesandtschaften auswärtiger Wagner-Vereine zusammensetzte, war nicht nach solchen Beckmessereien zumute. Es jubelte nicht nur Sängern und Musikern, sondern auch dem Regieteam ausdauernd zu.

Ekkehard Pluta

Pressespiegel



Richard-Wagner-Verband Minden
Kurfürstenstraße 4, 32423 Minden
Fon: 0571/20577 Fax: 0571/85937
rwm@tannhaeuser-minden.de

NORDWESTDEUTSCHE
PHILHARMONIE



Nordwestdeutsche Philharmonie
Stiftbergstraße 2, 32049 Herford
Fon: 05221/9838-0 Fax: 05221/9838-21
info@nwd-philharmonie.de



Stadttheater Minden
Tonhallenstraße 2, 32423 Minden
Fon 0571/82839-0, Fax 0571/82839-22
info@stadttheater-minden.de

MINDEN

Tannhäuser

21. Oktober

Den großen Erfolg des »Fliegenden Holländers« im Rücken (OG 11/2002), wagte sich der Richard Wagner Verband Minden – in Kooperation mit der Nordwestdeutschen Philharmonie und dem Mindener Stadttheater – erneut an eine szenisch komplett realisierte Wagner-Aufführung. Ein Blick auf den Besetzungszettel machte sogleich deutlich, dass man sich hierbei keinesfalls im provinziellen Mittelmaß bewegen wollte. Namen wie **Keith Warner** (Regie), **Wolfgang Göbbel** (Licht-Design) und **Jason Southgate** (Bühne und Kostüme) sind inzwischen weltweit ein Begriff; und auch Dirigent Frank Beermann dürfte mit seinen außergewöhnlichen Konzert- und Bühnenaktivitäten dem Status eines Geheimtipp-Trägers längst entwachsen sein. Man muss wissen, dass es in diesem 1908 erbauten Theater keine Truppe gibt, die einen regulären Spielbetrieb zu verantworten hat, geschweige denn ein festes Ensemble zu betreuen. Das größte Problem liegt jedoch im Fehlen eines vernünftigen Orchestergrabens. Wie schon beim »Holländer« saß das »Tannhäuser«-Orchester auf der Bühne und blockierte somit jedwede szenische Aktivität. Die wohnzimmergroße Spielfläche der singenden Akteure befand sich demnach vor dem Orchester und folglich hinter dem Dirigenten und konnte nur von unten (über eine Verbindungsröhre zur Venuswelt) oder über eine Treppe von oben (gewisser-

maßen aus Wartburgs Höhen) erklimmen werden. Alle anderen Einstiegsmöglichkeiten wirkten eher behelfsmäßig und unorganisch. Das machte sich schmerzlich bemerkbar im ersten Akt, der, von seiner feurig-wogenden Hörselbergmusik (Pariser Fassung) angetrieben, keinen adäquaten Widerhall im spukhaften Treiben (Tanzprojekt Ratsgymnasium, **Cordula Küppers**) der Nymphen und Bacchantinnen fand. So blieb die tumultuöse Umgebung von Venus und Tannhäuser doch recht vorsichtig und bieder, von vorzeitig erschläffter Fiebrigkeit um jeden sinnlich stimulierenden Effekt gebracht.

Die Aufführung begann erst im zweiten Akt wirklich zu knistern und aufzublühen. Die aufwändige Szenerie des Sängerkriegs löste man filmisch (**Daniel Kügler**): Weiß gekleidete Damen und Herren des Opernchors der Richard Wagner Gesellschaft Sofia (Direktion: **Hristo Stoev**) suchten ihre Sitzplätze auf den Rängen und im Parkett des Mindener Theaters, allerdings nur noch auf einer Leinwand vis à vis vom realen Publikum; ein stimmiger, ein erheiternder Einfall. Das Erscheinen der musikalischen Wettbewerber erfolgte indes in rhythmischer Bewegung über eine Steiltreppe hinab in Richtung Austragsstätte. Eine darstellerisch wie sängerisch homogene Gruppe mit **Michael McCown** (Walther von der Vogelweide), **Frank Blees** (Biterolf), **Ralph Ertel** (Heinrich der Schreiber) und **Alexander Trauth** (Rainmar von Zweter). Seinen Kollegen den Wegweisend im edlen Schwung der Deklamation Wolfram von Eschenbach, vorzüglich besetzt mit **Hei-**

ko Trinsinger, der gefühl- doch nicht salbungsvoll dieser weichrandigen Figur einen Anflug von kernigem Charakter verpasste und dabei mit höchster Raffinesse gesanglich auf Textdeutlichkeit setzte. Ein Verfahren, das ihm im dritten Akt ebenso souverän zur Verfügung stand. Es gehörte überhaupt zu den Meriten dieser Aufführung, dass alles, vor allem das hörbare, so nah bei den Zuschauern lag. **Andreas Hörl** (Landgraf Hermann) stand zwischenzeitlich arg auf tönernen Füßen. Sein Bass waberte unsted und verschleierte unschön dessen sonorigen Tiefklang. **Chariklia Mavropoulou**, die die Venus leider darstellerisch nur mit äußerst sparsamsten Mitteln umriss, verfügt über ein grundsolides, festes Organ, das in den hohen Lagen zu Verschärfungen neigt und in der Mittellage mit matten Farben operiert. Ihr Widerpart Tannhäuser, der in **John Charles Pierce** seinen ausdauernden Interpreten fand, und der mit den Überforderungen der Partie dank guter Technik und sorgfältiger deklamatori-

scher Artikulation bis zur Romerzählung überraschend gut zurechtkam, wirkte manchmal fast zu besonnen, zu wenig aufrührerisch, zu wenig innerlich zerrissen, um dieser Figur über die sängerische Leistung hinaus auffällige Wertigkeiten zuzuweisen. Genau dies gelang **Anne Schwanewilms**, die in der Hallenarie sich auch körperlich förmlich ihren Raum ertastete, der ja mit normalen Bühnengegebenheiten nichts mehr zu tun hatte. Dies fand seine erste Erfüllung im anschließenden Duett mit Tannhäuser, das sie zu einem kunstvollen Zwitterwesen aus der Traumwirklichkeit der Hörselbergwelt und der starren Wirklichkeit der Wartburgwelt werden ließ.

Die Nordwestdeutsche Philharmonie zeigte sich entsprechend engagiert, ja herausgefordert, wieder mal eine Oper begleiten zu können, was an sich nicht zu ihrem eigentlichen Tätigkeitsfeld gehört. **Frank Beermann** war da ihr versierter Vorsteher, der alles, wenn auch nicht im Blick, so doch unter Kontrolle hatte. K.G.v.Karais

Anne Schwanewilms (Elisabeth), John Charles Pierce (Tannhäuser)



Mindener Tageblatt

24. Oktober 2005

Wagner als höchst anregendes Musiktheater

Warner gelingen mit „Tannhäuser“ fesselnde Bilder / Ausgezeichnete Sänger und glänzend aufgelegtes Orchester

Von Udo Stephan Köhne

Minden (usk). Sie suchen mit den Händen einander, aber berühren sich doch nicht: Tannhäuser und Elisabeth ist am Ende des Mindener „Tannhäuser“ kein Happy-End vergönnt. Regisseur Keith Warner lässt beide über Elisabeths Sarg nach Vereinigung streben, aber eine Erfüllung der Hoffnungen gibt es zumindest im Diesseits nicht.

Rätselhaftes Ende einer Inszenierung, die ansonsten eng am Libretto entlang konzipiert ist und erst in den letzten Minuten Fragen stellt.

Eindeutiger ist die musikalische Seite. Die Neuinszenierung des Mindener Wagner Verbandes setzt auf die Pariser Fassung von 1861: Wer wollte auch auf das mitreißende „Bacchanal“ und die kompositorisch kühne Szene zwischen Tannhäuser und Venus verzichten? Dass die Regie wenig aus diesen Szenen macht, könnte die Fassungsfrage wieder aufwerfen. Aufkommende Zweifel aber beantwortet die musikalische Seite der Aufführung. Denn der Mindener „Tannhäuser“ ist eine sängerisch äußerst präzise und zugleich tieferschürfende Angelegenheit von zum Teil bohrender Intensität. Vielleicht liegt hier die eigentliche Überraschung des Abends: „Tannhäuser“ wird in seiner ganzen faszinierenden musikalischen Zerrissenheit aufgezeigt, damit aber nicht demonstriert, sondern auf den Punkt genau getroffen.

Dirigent Frank Beermann und die glänzend aufgelegte Nordwestdeutsche Philharmonie sind die vorzüglichen Anwälte sowohl der modernen wie auch der traditionellen Momen-



Tannhäuser (gespielt von John Charles Pierce) flieht aus dem Venusberg. MT-Fotos: Manfred Otto

te der Partitur, auch wenn das auf der Bühne platzierte Orchester akustisch einen schweren Stand hat und um die Protagonistenrolle kämpfen muss. Beermann setzt auf frische Tempi und kann doch innehalten, um die Musik sich entfalten zu lassen. Ein tragfähiger Wagnerklang entsteht, der weit mehr ist als akustische Folie; die „Nordwestdeutsche“ hat hohen Anteil daran.

Die Szene hat es schwerer, Konturen zu entwickeln. Keith Warner erzählt die Geschichte geradlinig und ohne Extravaganzen, allerdings auch ohne eindeutige Tendenz. In Erinnerung bleiben eher einzelne Bilder als eine Gesamtaussage. Die Tannhäuser-Venus-Sze-

ne des ersten Aktes hat kaum verführerische Kraft. Zeitlupehaft sind die Bewegungen der Sirenen, die Erotik kocht auf Sparflamme: zwischen den Schenkeln einer sich lasziv räkelnden Blondine immerhin findet der Held Lesestoff.

Eindringlichere Personenführung und beeindruckendes Lichtdesign prägen den zweiten Aufzug. Den Einzug der Gäste, der auf der winzigen Mindener Spielfläche vor dem Orchester natürlich nicht zu realisieren

ist, als Videoprojektion zu zeigen, ist ein gelungener Coup. Oder Elisabeth mit ausgebreiteten Armen, wie sie die wütende Menge nach Tannhäusers Venusberg-Geständnis in Schach hält: das sind Szenen, die haften bleiben.

Der dritte Akt kommt in bekannter Weise daher: Herbstlandschaft mit Zerstörung sieht man. Die letzten Minuten lassen den Regisseur dann tief in die Deutungskiste greifen. Elisabeths Sarg entpuppt sich als

Lichtpfahl, der auf den wieder ergrünenden Papststab (in kitschigem Realismus sprießen die Blätter) weist. Fesselnde Bilder: was Warner uns damit sagen will, bleibt jedoch im Dunkeln.

Ausgezeichnete Sänger lassen diese Fragen nebensächlich erscheinen. Anne Schwane-wilms wertet die Rolle der Elisabeth mit schlankem und leuchtendem Ton ungemein auf: eine vorzügliche Leistung. Aber auch der kantable, mit wunderbarem Material ausgestattete Wolfram von Heiko Trinsinger wird zum Träger dieser Aufführung; seine Interpretation erinnert an die bedeutendsten Vertreter dieser Rolle. Andreas Hörll als Landgraf Hermann ist ein vokal trotziger, dann auch wieder wunderbar einfühlsam gestaltender Bassist, Chariklia Mavropoulou eine stimmlich verführerische Venus, John Charles Pierce dagegen ein vokal etwas unbeweglicher, zudem höhengefährdeter Titeldarsteller, dem schlussendlich eine eindrucksvolle Romerzählung gelingt. Frank Bles (Biterolf) und Susanne Eisch (Hirt) geben zuverlässige Rollenporträts, solide auch der Opernchor der Richard Wagner Gesellschaft Sofia. Im Ganzen höchst anregendes Musiktheater.

In Minden wird nachhaltiger Wagners Selbstbehauptung widerlegt, er sei der Welt eine weitere Version des Tannhäusers noch schuldig. Aber vielleicht stammt diese bis zum Überdruß zitierte Äußerung auch gar nicht vom Bayreuther Meister selbst, sondern ist eine These Cosimas gewesen. Verwunden würde das nicht.



Susanne Eisch ist im „Tannhäuser“ als Hirt zu erleben.

Phantastisch

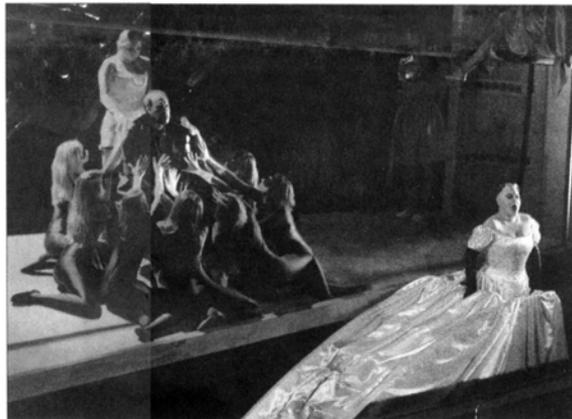
Premieren-Gäste einig

Minden (mt/och). „Überwältigend, großartig, phantastisch“ - in ihrem Urteil waren sich viele Premierenbesucher des „Tannhäusers“ einig und belohnten die Beteiligten schließlich mit stehenden Ovationen und Bravo-Rufen. Das Lob einiger Zuhörer galt in den Pausen vor allem den Sängern. Anne Schwane-wilms wurde von vielen als herausragend empfunden. Sie und Frank Beermann findet Holger Müller-Brandes, der 2002 den „Holländer“ inszenierte, „großartig“. Regierungspräsidentin Marianne Thomann-Stahl nimmt nach der Premiere von ihrem vorab ausgesprochenen Lob kein Wort zurück: Das ist eine phantastische Inszenierung. Die Musiker und Sänger sind hervorragend.

Großen Anklang findet die Inszenierung auch bei anderen Zuschauern, obwohl an diesem Abend häufiger der Satz fällt: „Eigentlich bin ich kein Wagner-Fan“. Dass dies seine erste Wagner-Oper sei, hatte zum Beispiel Bürgermeister Michael Buhre beim vorherigen Festakt gestanden. Nach der Premiere zeigt er sich beeindruckt und kann sich einen erneuten Versuch mit Wagner vorstellen. Das Licht-Design von Wolfgang Göbbel ist ein Gesprächsstoff in den Pausen. Wie durch seine Kunst der Bühnenraum mal klein und intim wirkte, dann wieder riesengroß, erstaunt.

Für Irritation sorgt die Glatze der Venus. An Hella von Sinnen denken viele bei ihrem Anblick, doch das ist sicher nicht die Absicht des Briten Keith Warner. Die Erotik kommt in dieser Szene einigen zu kurz und eine Zuschauerin verrät: „Ich habe die Augen zugemacht, um die Schönheit des Gesangs richtig genießen zu können.“

◆ **Tannhäuser als Leistung gibt es am 29. Oktober, um 20 Uhr, im Theater im Café mit dem Schauspieler Hans-Peter Minetti; Karten beim Ticketservice.**



Tannhäuser im Kreise der Sänger (ganz links) und umgarnt von den Sirenen im Reich der Venus (links).



Das Wunder von Minden

Wagners 'Tannhäuser' in der Regie von Keith Warner

"Applaus und Bravorufe wollten kein Ende nehmen. Die Premiere von Wagners ‚Tannhäuser‘ im kleinen Stadttheater Minden, 560 Plätze, krönte ein Wagnis, das von vielen Musikkennern mit Skepsis beobachtet wurde. Große Oper im Kammertheater? Unmöglich! Doch das Wagnis gelang, weil es getragen wurde von dem ungeheuren Engagement aller Beteiligten. Neben den Künstlern, war eine ganze Stadt beteiligt, und Keith Warner sieht darin ein Symbol, dass es in Deutschland noch immer möglich ist, Kultur auf lokaler Ebene zu schaffen und zu genießen. Dies ist für ihn ein wirkliches Zeichen für die Lebenskraft einer Nation.

Produziert wurde das Operspektakel vom Richard Wagner Verband Minden, dem Stadttheater Minden und der Nordwestdeutschen Philharmonie. Nachdem schon 2002 ‚Der Fliegende Holländer‘ erfolgreich auf die Bühne gebracht wurde und viele Bürger der Stadt, im Besonderen auch Jugendliche, bei der Vorsitzenden des Wagner Verbands Jutta Hering-Winckler immer wieder anfragten, wann denn nun die nächste Wagneroper geplant sei, gab es grünes Licht für den ‚Tannhäuser‘. Jutta Hering-Winckler, deren Großvater 1876, dem Jahr der Ring-Aufführungen, zu Fuß von Minden nach Bayreuth pilgerte, kontaktierte den bekannten englischen Regisseur Keith Warner. Der hatte große Lust auf eine Inszenierung, die, wie es im antiken Griechenland üblich war, zu einer Gesprächsplattform der Bevölkerung und einem Platz für Debatten und für gemeinsame Erfahrungen werden sollte. Also wurde die ganze Stadt eingebunden, vor allem auch die Jugend. Bei den Aufführungen wirkt nun eine Schülerinnengruppe des Ratsgymnasiums Minden im Tanzprojekt des Venusbergs als Nymphen und Sirenen mit (gespielt wird die Pariser Fassung).

Dass dies alles hochprofessionell abläuft, dafür bürgt Keith Warner und sein exzellentes Team. Da das Haus über keinen Orchestergraben verfügt, sind die Musiker auf der Bühne platziert. Somit bleibt für die Handlung nur ein kleiner Raum, der aber von dem Bühnenbildner Jason Southgate genial zu einer eindrucksvollen Bühnenfläche umgewandelt wurde, die sogar eine gewisse Weite suggeriert. Integriert in das Bühnenbild sind auch zwei Logen, eine davon ist mit einer Treppe, auf der reger Verkehr herrscht, vom Bühnenraum aus erreichbar. Keith Warner präsentiert unmittelbarst hochwertiges Theater mit einer bestechenden Personenregie, ohne jegliche plumpe Aktualisierung an den Zeitgeist, das unter die Haut geht. Für die Lichtregie war ‚Altmeister‘ Wolfgang Göbbel verantwortlich, und wie immer zauberte er auch in Minden geniale Lichtspiele in den Raum. Der ganz große Coup gelang mit dem Einzug der Gäste. Schon im Sommer wurde eine Videoszene gedreht, an der 400 Mindener Bürger teilnahmen. Weiß gekleidet zogen sie in den Zuschauerraum des Stadttheaters ein. Diese Szene, nun in der Vorstellung auf eine Gazewand vor dem Orchester projiziert, erzielte eine enorme Wirkung.

Auch der musikalische Teil war festspielwürdig. Allen voran John Charles Pierce in der Titelrolle. Ausdrucksstark als Schauspieler, kann er auch gesanglich trumpfen. Sein schön timbrierter Tenor besitzt eine große Flexibilität und sein Gesang beweist einmal mehr, dass Belkanto und Wortverständlichkeit bei Wagner zu vereinen sind. Die Romerzählung wurde selten so nuanciert und ergreifend gesungen. Dies gilt auch für die Elisabeth von Anne Schanewilms. Mit einer klaren Diktion und Spitzentönen, die eine überirdische Dimension beinhalten, setzt sie Maßstäbe. Das Gebet ein Höhepunkt, auch darstellerisch. Chariklia Mavropoulou (Venus) beeindruckte mit einer großen Stimme, dunkler Mittellage und kräftiger Höhe sowie einer starken Bühnenpräsenz. Der Landgraf von Andreas Hörl ließ großes Talent erkennen, das sicherlich demnächst international auf sich aufmerksam machen wird. Heiko Trinsinger (Wolfram von Eschbach) ebenfalls gut, gleichwohl die Stimme doch noch etwas eindimensional klingt, etwas mehr Gefühl wäre für die Rolle angebracht gewesen. Michael McCown (Walter von der Vogelweide) und Frank Blees (Biterolf) ergänzen das Ensemble mit gutem Gesang. Erwähnenswert auch der Hirt von der Mindenerin Susanne Eisch. Der Chor der Richard Wagner Gesellschaft Sofia, Chorleiter Hristo Stoev, meisterte die schweren Anforderungen sehr ordentlich.

Die Nordwestdeutsche Philharmonie, am Pult Frank Beerman, musizierte fließend und spannend. Etwas mehr Gestaltungsdynamik hätte sicherlich die Klangsprache gelegentlich intensivieren können, doch der Klangkörper bewies, dass er auch mit großer Oper überzeugen kann. Der Mindener ‚Tannhäuser‘ könnte für viele Opernhäuser ein Lehrstück sein, was künstlerisches Engagement, menschliches Miteinander und Hingabe an eine große Idee betrifft. In Zeiten des gesellschaftlichen Umbruchs und immer größer werdenden Kürzungen im Kulturbereich, sollte das Mindener Opernprojekt nicht in die Ecke ‚Provinztheater‘ abgeschoben werden.

Midou Grossmann (21.10.2005)

© 2005 klassik.com, eMusici.com GmbH



Mündener Tageblatt

22. Oktober 2005

„Geschenk von hohem Wert“

Viel Lob beim Festakt zur Tannhäuser-Premiere

Von Ursula Koch

Minden (mt). Bayreuths Festspielchef Wolfgang Wagner hatte dieses Mal absagen müssen. Bayreuth-Glanz brachte dafür seine Schwester Verena Lafferentz-Wagner zum gestrigen Festakt vor der „Tannhäuser“-Premiere in Minden.

Viel Lob für den Mindener Wagner-Verband, das Stadttheater und das Engagement von Bürgern und Sponsoren sprach Regierungspräsidentin Marianne Thomann-Stahl in ihrer Festrede aus. „Wie bereits beim ‚Fliegenden Holländer‘ wird auch der ‚Tannhäuser‘

eine qualitativ herausragende Werbung für den Standort Minden bedeuten“, prophezeit die Politikerin, die hinzufügte, dass sie als Bürgerin der Stadt diese Opern-Produktion als ein „Geschenk von hohem Wert“ betrachte. Eine Sichtweise, die auch Bürgermeister Michael Buhre und Andreas Kuntze, Intendant der Nordwestdeutschen Philharmonie unterstrichen. Das Orchester hoffe damit, „ein musikalisches Signal erster Güte zu setzen und seine Unentbehrlichkeit für Minden unter Beweis zu stellen“, fügte Kuntze mit Blick auf einen nicht ganz unproblematischen Träger der NWD hinzu.

Durch den international renommierten Regisseur, den exzellenten Dirigenten, die Lichtdesigner und Bühnengestalter sowie Bayreuth-erfahrene Sänger „kommt viel frische Luft in den Alltag und Kulturbetrieb dieser Stadt“, meint Thomann-Stahl, selbst Mitglied des Mindener Wagner-Verbandes.

Mit einem Blick auf die bisherigen Eigenproduktionen (Cosi fan tutte, Entführung aus dem Serail, Friedrich und Kette sowie Fliegender Holländer) konstatiert sie: „Die Opernproduktionen im Mindener Stadttheater können beispielgebend für die Kulturszene in NRW wirken.“ Dass die Tannhäuser-Aufführungen restlos ausverkauft seien, überrasche sie nicht. „Dass aber das kleine Mindener Theater mit seinem regulären Spielplan noch vor



Beim Festakt voller Vorfreude auf die Premiere: Marianne Thomann-Stahl, Verena Lafferentz-Wagner und Jutta Hering-Winckler (von links).
MT-Foto: Manfred Otto



Kenntnisreich führte Hans Melderis in den „Tannhäuser“ ein.
MT-Foto: Koch

Beginn des freien Verkaufs bis zum Ende der Spielzeit ausverkauft ist und dass zu der ohnehin hohen Zahl von 2500 Abonnenten weitere 500 hinzugekommen sind, das ist Aufsehen erregend - weit über Minden hinaus“, betont die Regierun- gungspräsidentin. Den Grund dafür macht sie aus dem Zusammenspiel der klugen und kontinuierlichen Spielplanpolitik mit der ebenso klugen Reihung von Eigenproduktionen und Koproduktionen mit dem Wagner-Verband aus. Viel Lob also auch für Theaterleiter Bert- ram Schulte, nachdem Tho- mann-Stahl eingangs bereits den Einsatz von Jutta Hering- Winkler, Vorsitzende des Wagner-Verbandes, herausgestellt hatte: Sie habe sich mit ihrem „Engagement und Risikobereit- schaft weit über die Grenzen hi-

nausbegeben, die man von einer Vorsitzenden erwarten kann.“

Ein solches Lob hatte auch Wagner-Kenner Hans Melderis bereits am Donnerstagabend zu Beginn seines Einführungsvor- trags ausgesprochen: „Minden kann sich glücklich schätzen, Jutta Hering-Winckler zu ha- ben.“ Melderis beleuchtete mit vielen Hörbeispielen zwei As- pekte in der Wagner-Oper: Das Motiv der Venus und die Paral- lelen zu Goethes „Faust“.

Noch bis kurz vor der Druck- legung habe Richard Wagner für sein 1845 in Dresden urauf- geführtes Werk als Titel „Der Venusberg“ vorgesehen, doch das sei von den Zeitgenossen als zu provokant empfunden worden. Politisches Unbehagen und die Emanzipation von der verkrusteten Gesellschaft seien Anliegen des Komponisten ge-

wesen, erläutert Melderis, der darin eine Verwandtschaft zu den 1968ern sieht. Das gleiche

Thema habe Wagner schon ein- mal in „Das Liebesverbot“, bald umbenannt in „Die Novize von Palermo“, behandelt. Auch da- rin gehe es um freie Sinnlichkeit als Gegenentwurf zu puritani- scher Heuchelei.

Und in Wagners Pandämonium im „Bacchanal“ weist er auf große Übereinstimmung mit der „Walpurgisnacht“ im „Faust“ hin. Und wenn Elisabeth in der Sängerhalle frage, „Heinrich, Heinrich, was tatet ihr mir an“, liege die Analogie zu Gretchen auf der Hand. So vorbereitet, kann die Premiere kommen.

◆ Die ausführliche Berichter- stattung über die „Tannhäu- ser“-Premiere folgt in der Montag-Ausgabe.



24. Oktober 2005

Venus steigt aus dem Orchestergraben

Keith Warner inszeniert begeisternden „Tannhäuser“ in Minden

VON REINHARD GÜNEWIG

■ **Minden.** Ein ganz großes Wagnis, ein riskantes Unterfangen war es wohl nicht mehr. Dass sich im Mindener Stadttheater, auf der Beispielbühne eines spätbarocken Hauses ohne eigenes Ensemble und mit all seinen einschränkenden Gegebenheiten auch ganz große Oper produzieren lässt, war bereits vor drei Jahren mit dem „Fliegenden Holländer“ nachdrücklich bewiesen worden. Die Erfahrungen von einst haben allen Beteiligten Mut gemacht und Kraft gegeben: Zum zweiten Mal wagte sich der örtliche Richard Wagner-Verband in Kooperation mit dem städtischen Theaterbetrieb und der Nordwestdeutschen Philharmonie (NWD) deshalb abermals an ein populäres Werk Wagners.

Die Premiere im ausverkauften Haus (auch alle folgenden Vorstellungen bis zum 9. November sind praktisch ausgebucht) bestätigte die Erkenntnis aus dem Projekt anno 2002. Dass sich auch abseits der renommierten Spielstätten exzellentes Musiktheater realisieren lässt, zeigte die in jeder Beziehung glanzvolle „Tannhäuser“-Inszenierung am vergangenen Freitag. Dafür sorgte vor allem der bayreutherfahrene Keith

Warner, der aus London (dort hatte er am Covent Garden zuletzt den „Ring“ herausgebracht) an die Weser gekommen war, angesichts der beengten Verhältnisse schmunzelnd seine Vorliebe fürs „Studententheater“ bekannte – und selbstverständlich alles aufbot, was die eigene Kunst und die Ressourcen in Minden hergaben.

Weil die Bühne wieder von der Nordwestdeutschen Philharmonie in Anspruch genommen wurde, blieb als Aktionsfläche nur ein teilweise überdachter Orchestergraben. Wo Weite und Breite fehlten, wurden Höhe und Tiefe genutzt. Venus (Chariklia Mavropoulou) steigt – mit samt der im Berg eingesperrten Sirenen und Nymphen – aus dem Untergeschoss wie später auch das halbe Dutzend mittelalterlicher Liedermacher, die antreten, der „Liebe Wesen zu erkunden“.

Susanne Eisch sitzt als junger Hirt auf der Treppe, die am Seitenbalkon endet. Auf gleicher Höhe gegenüber grüßen Langraf Hermann (Andreas Hörl von der Hamburger Staatsoper) und dessen Nichte Elisabeth, die in Anna Schwanewilms, jüngst gefeiert bei den Salzburger Festspielen, zur herausragenden Sängerin des Abends wurde. Warner, Bühnenbildner Jason South-



Kampf: Venus (Chariklia Mavropoulou) will Tannhäuser (John Charles Pierce) nicht ziehen lassen. FOTO: MANFRED OTTO

gate und der international gefragte Lichtdesigner Wolfgang Göbbel agierten souverän mit den inszenatorischen und choreografischen Möglichkeiten. Göbbel tauchte das Geschehen auf der Minibühne mal in bläulich-violette (Venusberg-Szene), grüne (Pilgerzug) oder herbstlich-braune Farbtöne (Heimkehr der Büßer). Vor dem Gaze-Vorhang, hinter dem die NWD unter der Leitung von Frank Beermann ihr überzeugendes „Tannhäuser“-Debüt gab, wurde eine Leinwand herab gelassen für die Video-Einspielung vom „Einzug der Gäste“ in die „Sängerhalle“. 500 weiß gewandete Mindener hatten Ende

Juli im Parkett und den Rängen Platz genommen und sich dabei filmen lassen.

Das alles wirkte stimmig, überzeugend und vereinigte sich zu einer maßvoll modernen Inszenierung. Dazu kamen solistische Höhepunkte. Neben Schwanewilms strahlendem Sopran vor allem durch den Texaner Michael McCown (Oper Frankfurt) in der Partie des Walther von der Vogelweide. Ganz vorzüglich auch der Opernchor der Richard Wagner Gesellschaft Sofia und die jungen Damen aus dem Tanzprojekt des Mindener Ratsgymnasium.

Schließlich Ovationen für einen ganz großen Opern-Abend.

Gute Kunst lässt Alltag vergessen

Tannhäuser-Premiere in Minden

Von Hartmut Horstmann

Minden (WB). Die Hoffnung, dass gute Kunst die Welt verändert, mag falsch sein. Aber den Menschen für einige Stunden das Gefühl von alltagsent-rückter Erhabenheit vermitteln – dies ist möglich. So geschehen bei der Tannhäuser-Premiere am Wochenende in Minden.

Dem Richard-Wagner-Verband war es gelungen, den namhaften Regisseur Keith Warner zu gewinnen. Der Engländer, der auch schon den Lohengrin in Bayreuth inszeniert hat, stellte sich souverän auf das Spezifikum des Mindener Stadttheaters ein – als da wäre eine Bühne, die Tannhäusers Verzweiflung zwischen Venusberg und Wartburg auf ein Umherirren auf wenigen Quadratmetern reduziert. Denn in Folge des zu kleinen Orchestergrabens müssen auch die Musiker der Nordwestdeutschen Philharmonie auf der Bühne hinter den Sängern Platz nehmen.

Dass es im Verlauf der Aufführung gelungen ist, die Beengtheit des Raumes vergessen zu machen, zeugt von der großen Leistung Keith Warners. Im zweiten Aufzug wird der Vorhang zu einer Leinwand, auf der Bilder aus dem Theater zu sehen sind. Die Zuschauer beobachten so das zuvor gefilmte Publikum des Sängerwettstreits – ein eindrucksvoller, wunderbar spielerischer Einfall,

der moderne Technik ohne jegliche Effekthascherei einsetzt.

Großartiges leisten Lichtdesigner Wolfgang Göbbel und Bühnengestalter Jason Southgate. Eine Treppe, ein Gestell, eine kleine Gefällfläche auf der Bühne: Diese Elemente müssen reichen, um die Qualen des Tannhäuser in Szene zu setzen.

Wenn Elisabeth, von Sehnsucht erfüllt, auf der Treppe steht, wird diese in ein zartblaues Licht getaucht, beim Venusberg dominiert das laszive Violett. Die subtile, auf den Punkt genaue Ausleuchtung trägt maßgeblich dazu bei, dass auf kleiner Fläche ein kompletter Wagner-Kosmos ausgebreitet werden kann.

Kompromisse können den hervorragenden künstlerischen Gesamteindruck nicht schmälern. Wenn die außergewöhnliche Sopranistin Anne Schwanewilms als Elisabeth das Lied ihrer uneigen-nütigen Liebe singt, wird nicht nur das Herz ihres geliebten Heinrich erweicht. Das Publikum fühlt mit – ebenfalls die Seelentiefe, die in der Tenorstimme von John Charles Pierce als Tannhäuser ausgelotet wird. Begeistert und ergriffen zugleich verließen die Zuhörer nach der Aufführung das Theater.

Weitere Aufführungstermine (jeweils 18 Uhr) sind Dienstag, 25. Oktober, Freitag, 28. Oktober, Sonntag, 30. Oktober, Sonntag, 6. November und Mittwoch 9. November.

@ www.stadttheater-minden.de



Tannhäuser (John Charles Pierce) geht es an den Kragen, nachdem er sich zu seiner Venusberg-Vergangenheit bekannt hat. Foto: Schulte

Mündener Tageblatt

21. Oktober 2005

Faszination auf und hinter der Theaterbühne

Publikum der „Tannhäuser“-Generalprobe hingerissen / MT-Stadtgespräch am Sonntag blickt auf die Produktion

Minden (mt/mob). Als die Lichter im Stadttheater sich für die Generalprobe des „Tannhäuser“ verdunkeln, murmelt Dr. Jutta Hering-Winckler „Das ist wie Weihnachten.“ Die Vorsitzende des Mindener Richard-Wagner-Verbandes lehnt sich in ihrem Theatersessel zurück, und ihr entfährt ein kleiner Seufzer - so einer, der von ganz tief drinnen kommt.

Jahrelang hat sie auf diesen Moment hin gearbeitet, hat viele andere überzeugt, ebenso engagiert mitzumachen beim großen Mindener Tannhäuser-Projekt. Jetzt wird sich zeigen, wie alles zusammen wirkt - das grandiose Lichtdesign von Wolfgang Göbbel, die vielgestaltige und doch schlichte Bühne von Jason Southgate, die ganz und gar nicht lieblich-romantisch verklärten Charaktere unter der eindrucksvollen Regie vom Keith Warner.

Feinste Nuancen und gewaltiger Einsatz

Und natürlich die Künstler: Angefangen beim Tanzprojekt des Ratsgymnasiums über den Chor der Richard-Wagner-Gesellschaft Sofia und die Nordwestdeutsche Philharmonie bis zum gewaltigen und gleichzeitig feinst nuancierten Einsatz der Sängerinnen und Sänger.

Das Theater ist voll. Zur öffentlichen Generalprobe sind - neben zahlreich erschienenem Fachpublikum - fast alle „Weißen Leute“ gekommen: Jene Männer und Frauen, die einen Sonntag lang an einem wichtigen Teil der Produktion mitge-



Für das Publikum der Generalprobe auch ein Blick in den Spiegel: Szene vom Einzug auf die Wartburg. MT-Foto: Hans-Jürgen Amtage

arbeitet haben. Jetzt können sie sehen, was aus ihrem Einzug ins Theater, dem feierlichen Platz nehmen, nach Kommando aufstehen und wieder hinsetzen, geworden ist. Und sie sind hingerissen. Fasziniert vom intensiven Spiel. Applaudieren jubelnd, minutenlang - egal, dass man das bei einer Generalprobe eigentlich nicht sollte.

Wie viel Arbeit, Einsatz, Diskussion und Interpretation in diese gut dreieinhalbstündige Produktion geflossen ist - das ist Thema beim MT-Stadtgespräch „Tannhäuser Backstage“ am

Sonntag, 23. Oktober, ab 11 Uhr im Stadttheater.

Mit dabei vom Ensemble sind John Pierce (Tannhäuser), Chariklia Mavropoulou (Venus), Susanne Eisch (Ein junger Hirte) und Anne Schwanewilms (Elisabeth).

Vom Produktionsteam hat Regie-Assistent Wally Sutcliffe zugesagt. Aus dem Hintergrund und von der Vorgeschichte berichten Dr. Jutta Hering-Winckler und Theaterleiter Bertram Schulte.

Zur Interpretation und Produktion kann Friedrich Luch-

terhand vom Produktionsbüro Interessantes beitragen. Die Position der Nordwestdeutschen Philharmonie beleuchtet Intendant Andreas Kuntze.

Videoclips zeigen Probeausschnitte

Regisseur Keith Warner allerdings wird nicht dabei sein können: Er muss Samstagabend wieder beim von ihm parallel produzierten „Siegfried“ in London sein. Viel Mindener Knowhow ist mit eingeflossen. Davon erzählen unter anderem

Eugenia Winckler und Lisa Schiepe vom Tanzprojekt des Ratsgymnasiums sowie die Lehrerinnen Cordula Küppers und Anne Buchalle. Eingeladen sind auch die Requisiteurin und Daniel Kügler, der sich während der Aufführungen mit um die Technik kümmert.

Zu sehen geben wird es Szenen aus den Proben und vom „Weißen Sonntag“. Der Opern-

MINDENER TAGEBLATT

Stadtgespräch unterwegs

Tannhäuser Backstage
Sonntag, 23. Oktober,
11 Uhr,
Stadttheater Minden

chor aus Sofia hat einen Auftritt zugesagt.

Wer sich dafür interessiert, wie es bei den Proben war: Auf der Homepage der Tannhäuser-Produktion gibt es Videoclips zu sehen. Hier kann sich jeder einen Eindruck davon verschaffen, wie die Erarbeitung der Szenen erfolgte und auch, wie die Stimmung im Team ist. Die Adresse: www.tannhaeuser-minden.de

Karten für das MT-Stadtgespräch sind kostenlos, Maximal vier pro Person können abgeholt werden bei „Express - Reisen / Tickets / Zeitschriften“, Obermarktstraße 28-30, Telefon (05 71) 8 82 77 und beim Ticketshop der Minden Marketing GmbH, Domstraße 2; Telefon (05 71) 9 11 91 11.



**Die Virtuelle Kulturregion –
Das Kunst- und Kulturportal des Landes Baden-Württemberg**

www.swo.de

Große Stimmen auf engstem Raum – Wagners "Tannhäuser" in Minden

von Thorsten Stegemann

Schon die Ankündigung einer eigenen Tannhäuser-Produktion bescherte dem sonstigen Schauplatz von Tourneetheatern jede Menge Aufsehen. Das Ergebnis monatelangen Bemühens ist eine mittelschwere Sensation. Unter der Schirmherrschaft von Wolfgang Wagner hat sich in Minden ein hochkarätiges Ensemble versammelt, das kaum einen Vergleich zu scheuen braucht. Neben dem strahlenden Helden Tenor von John Charles Pierce (Tannhäuser), der furiosen Mezzosopranistin Chariklia Mavropoulou (Venus) und dem volltönenden Bass Andreas Hörls (Landgraf) begeisterten sich die Zuschauer vor allem für den schillernden Klangteppich, den die Nordwestdeutsche Philharmonie unter Leitung von Frank Beermann entwarf.



Die Inszenierung des Bayreuth erfahrenen Keith Warner bestach durch Konsequenz und reizvolle Details, die von Bühnen- und Kostümbildner Jason Southgate auf engstem Raum illustriert wurden. Eindrucksvoll gelang Warner die (Selbst)Ausgrenzung Tannhäusers aus dem Kreis der spießbürgerlichen Sangesbrüder und Moralapostel oder die zwielichtige Rolle Wolframs (stimmgewaltig: Heiko Trinsinger), der sich über Gebühr für die verzweifelte Elisabeth (mitunter zu gepresst: Meryl Richardson) zu interessieren schien. Die solide Regiearbeit konnte in der eingeübten Geschichte vom scheiternden Revoluzzer allerdings keine wirklich überraschenden Perspektiven entdecken.

Mindens "Tannhäuser" wird den Zuschauern auf den vollbesetzten Rängen gleichwohl noch lange in bester Erinnerung bleiben. Auf den nächsten Clou des kleinen Hauses und/oder des rührigen Richard Wagner Verbandes darf man gespannt sein!

WESTFALEN-BLATT

SCHÖNES WOCHESENDE

WESTFALEN-BLATT

15. / 16. Oktober 2005



Der junge Wilde

Generationenwechsel in der Formel 1: Fernando Alonso (24) löst das »Denkmal« Michael Schumacher ab.

Seite 3



Leckerschmecker

Wie wär's mal mit Geflügel? Leicht und vielseitig lassen sich Hähnchen, Pute, Gans & Co. auf den Tisch bringen.

Seite 7



Pflanzen pflanzen!

Hochsaison im Garten: Bis Mitte November sollte gepflanzt sein, was im Frühjahr wieder Farbe ins Leben bringt.

Seite 9

Wagner am Wiehengebirge

Die Herausforderung angenommen: Der bekannte Regisseur Keith Warner studiert in Minden den »Tannhäuser« ein

Weserstadt wird Wagnerstadt. Nach der »Holländer«-Inszenierung im Jahr 2002 wird in Minden erneut eine Oper des berühmten Komponisten einstudiert. Die Schirmherrschaft über die »Tannhäuser«-Aufführung übernimmt Wolfgang Wagner – Premiere im Stadttheater ist am 21. Oktober.

Der Sprung vom Grünen Hügel in Bayreuth zu einem Stadttheater am Rande des preußischen Wiehengebirges mag weit sein – gänzlich unmodernisiert indes ist er nicht. Seit mehr als 90 Jahren trägt der Mindener Richard-Wagner-Ver-



Frank Beermann dirigiert die NWD.

band zur kulturellen Belebung der Stadt bei, im Jahr 1919 wurden erste Kontakte zur Familie Wagner geknüpft. Diese Freundschaft besteht bis heute. So sei die Enkelin des Komponisten, Verena Laffrenz-Wagner, Ehrenmitglied des Mindener Verbandes, erklärt dessen Vorsitzende Dr. Jutta Hering-Winckler. Ehrensache, dass die Bayreutherin zur Premiere ihr Kommen zugesagt hat.

Und aus Bayreuth kam auch wertvolle Rückmeldung, als es darum ging, in Minden das Wagner Wagner nach 2002 ein zweites Mal einzuziehen. Frau Laffrenz-Wagner sei von der

damaligen Aufführung des »Fliegenden Holländers« sehr angetan gewesen, erläutert Hering-Winckler. Wolfgang Wagner, Leiter der Bayreuther Festspiele, wiederum fand lobende Worte für die Qualität der Nordwestdeutschen Philharmonie aus Herford. Ein guter Gesamteindruck blieb – irgendwann stellten die damals Beteiligten folgerichtig die Frage, die vor allem für Jutta Hering-Winckler viele, viele Stunden ehrenamtlicher Arbeit nach sich zog und noch zieht: Ob man nicht noch einmal gemeinsam eine Wagner-Oper einstudieren sollte.

Und so nahm vor knapp zwei Jahren ein Großprojekt Gestalt an, das in neun Aufführungen (Premiere am nächsten Freitag, 21. Oktober, um 18 Uhr) gipfeln wird. Weil die Bayreuther »three kulturbetriebsamen« Mindener lieben gelernt haben, stellen sie den Kontakt zu einem Regisseur her, der als Wagner-Kenner Weltgeltung genießt: Keith Warner.

In Bayreuth inszenierte der Engländer den »Lohengrin«, in London brachte er den »Häufig auf die Bühne. Dass es gelungen ist, den Regisseur für Minden zu gewinnen, betrachtet Hering-Winckler noch immer als riesigen Glücksfall: »Als Herr Warner das erste Mal bei uns war, habe ich gedacht, das macht der nie.« Eine vergleichsweise kleine Theaterbühne, ein Orchestergraben, in dem nur wenige Musiker Platz finden, dazu ein Schauspielhaus ohne eigenes Ensemble: Anstatt abgeschreckt zu reagieren, soll der Regisseur Augenzeugen zufolge gesagt haben: »Das ist die letzte Herausforderung, der sich ein Regisseur stellen kann.«

Hinzu kommt der Reiz der Nähe. Dem dicht an der Bühne sitzenden Publikum entgeht keine Geste, kein Mienspiel der Akteure.

Voller Dynamik nahm sich Keith Warner der Aufgabe an – ein Theater-Besessener, der die Möglichkeiten der kleinen Bühne genau auslötet und auf sie re-



Jutta Hering-Winckler und Bertram Schulte, Leiter des Mindener Stadttheaters, zeigen das Plakat zur Aufführung. Die Nachfrage nach Karten sei »überwältigend«.

Foto: Oliver Schwabe

giert. So indem er eine Massenszene im zweiten Akt (Einzug der Gäste beim Sängerreit) per Filmaufnahme auf die Bühne projizieren lässt. Entstanden waren die Bilder ebenfalls im Mindener Stadttheater, als die Bürger aufgerufen waren, sich als Statisten zur Verfügung zu stellen. Weiß gekleidet und geschminkt nahmen sie im Zuschauerraum Platz – und werden so Teil der Aufführung.

Die Einbeziehung der Bürgerschaft ist Programm. Zur Begleitung für die Musik Richard Wagners kommt bei Hering-Winckler die Verbundenheit mit der Region, die sie antreibt, bei Sponsoren und Stiftungen für ihr Ansinnen zu werben. Dass sie beim Stadttheater-Team und der NWD auf äußerst engagierte Kooperationspartner trifft, gehört zu den weiteren Voraussetzungen eines gelungenen Wagner-Projektes.

Und dann das Interesse der Jugend: Die hiesigen Wagnerianer resignierten nicht, als sie erkennen mussten, dass ein Opernbesuch längst nicht mehr zum Standard-Programm junger Menschen gehört. Das Motto des Verbandes: »Wenn die Jugendlichen nicht zu Wagner gehen, bringen wir Wagner zu ihnen.« Eng wurde mit den Schulen zusammengearbeitet. Schüler nahmen die Gelegenheit wahr, die Proben zu verfolgen. Ein zusätzliches Bonbon der Veranstalter, denn Stars wie Keith Warner oder die Sopranistin Anne Schwanewilms kann man

nicht jeden Tag aus allernächster Nähe erleben. Die Menschen für Richard Wagner zu gewinnen, deutlich machen, dass seine Opern auch im 21. Jahrhundert etwas zu sagen haben: Dass ihr Hauptanliegen erfüllt wird, erfahren die Verantwortlichen bereits durch das »überwältigende« Interesse im Vorfeld der Aufführung. Lediglich Einzelkarten sind noch erhältlich.

Weitere Informationen gibt es bei Jutta Hering-Winckler unter Telefon 05 71 2 05 77.

Hartmut Horstmann

@ www.tannhaeuser-minden.de



Wolfgang Wagner und Jutta Hering-Winckler am Rande der ersten Mindener Wagner-Produktion im Jahr 2002.

Foto: Stefan Hörtrich

Zur Person

Dr. Jutta Hering-Winckler ist seit 1999 Vorsitzende des Richard-Wagner-Verbandes Minden, dem derzeit 232 Mitglieder angehören. Die Familie der 56-jährigen Rechtsanwältin pflegt seit Jahrzehnten Kontakte nach Bayreuth – die gegenseitige Wertschätzung kommt in der Tatsache zum Ausdruck, dass Wolfgang Wagner die Schirmherrschaft über die Mindener »Tannhäuser«-Inszenierung übernommen hat.

Jutta Hering-Winckler kümmert sich unter anderem um das Zusammentragen der notwendigen Finanzmittel für die Aufführung.



Ein Theater-Besessener: Regisseur Keith Warner zeigt den Beteiligten, wo es lang geht.



Das weiße Publikum: Die Szene wurde für die Aufführung gefilmt. Fotos: (2): Hermine Oberück

Pressespiegel



Richard-Wagner-Verband Minden
Kurfürstenstraße 4, 32423 Minden
Fon: 0571/20577 Fax: 0571/85937
rwm@tannhaeuser-minden.de



Nordwestdeutsche Philharmonie
Stiftbergstraße 2, 32049 Herford
Fon: 05221/9838-0 Fax: 05221/9838-21
info@nwd-philharmonie.de



Stadttheater Minden
Tonhallenstraße 2, 32423 Minden
Fon 0571/82839-0, Fax 0571/82839-22
info@stadttheater-minden.de

Mündener Tageblatt

24. Oktober 2005



Jutta Hering-Winckler erzählte, wie sie Regisseur Keith Warner für Minden begeisterte. MT-Lokalchef Hans-Jürgen Amtage (4. v. l.) sprach auch mit Intendant Andreas Kuntze (l.), Dirigent Frank Beermann (2. v. l.) und Theaterchef Bertram Schulte. Gäste vom Rats: Anne Buchalle (M.) und Cordula Küppers (r.) mit Monika Jäger.

Wagner-Oper: „Ein kultureller Glücksfall“

Tannhäuser „backstage“: MT-Stadtgespräch blickt mit vielen Gästen hinter die Kulissen der aktuellen Produktion

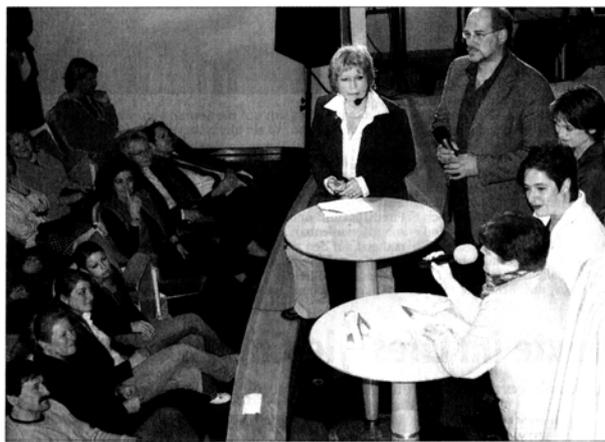
Von Carsten Korfemeyer

Minden (cko). Regisseur Keith Warner liebt Schokolade, Bühnenbauer Matthias Schwarz setzt einen abgestorbenen Pflaumenbaum in Brand - und Stadttheaterchef Bertram Schulte stolpert über einen ausgestopften Hirsch. Diese und andere „Backstage“-Geschichten zur Tannhäuser-Inszenierung hört man beim MT-Stadtgespräch im Stadttheater.

Es sind vor allem launige Unterhaltungen mit Menschen, hinter denen monatelange disziplinierte Arbeit liegt. Vor, auf und hinter der Bühne haben sie dafür gesorgt, dass die Wagner-Oper in Minden gezeigt wird. „Das war für mich ein großes Erlebnis“, sagt Venus-Darstellerin Chariklia Mavropoulou. Selbst rund 36 Stunden nach der Premiere am Freitagabend sei sie noch immer „hin und weg“ von der Begeisterung des Publikums, das sich auch an diesem Sonntagvormittag von der „Backstage“-Veranstaltung des MT begeistert zeigt. Mit Bedauern nahm Mavropoulou auf, dass die Sopranistin Anne Schwanevilmis (Elisabeth) erkrankt und bereits abgereist war, und daher die B-Premiere am Sonntagabend nicht mehr singen konnte.

Nähe zum Publikum ein großer Vorteil

Stehende Ovationen und Bravo-Rufe nach der Premiere waren der verdiente Lohn für die anstrengende Probenarbeit. Eindrucksvoll hat das aus Profis und Amateuren gemixte Ensemble bewiesen, dass Tannhäuser im Stadttheater aufführbar ist. „Anders ist es dennoch“, spricht der musikalische Leiter Frank Beermann (Nordwestdeutsche Philharmonie), denn: Im Gegensatz zu größeren Häusern haben die Darsteller das Orchester „im Rücken“ sitzen. Ihren Einsatz verpassen die Akteure auf der Bühne aber keinesfalls. Monitore im Zuschauerraum bieten den Blick auf den Dirigenten. „Die Nähe zum



Chariklia Mavropoulou (vorn) sprach mit MT-Kulturredakteurin Ursula Koch (daneben) offen über ihr Kostüm - Einblicke in die Arbeit gaben auch John Charles Pierce und Susanne Eisch.

Publikum empfinde ich sogar als Vorteil“, sagt John Charles Pierce (Tannhäuser). So habe man auch aus dem Zuschauerraum stärker das Gefühl, mitten im Geschehen zu sein. Das Stadttheater sei zwar ein vergleichsweise kleiner Aufführungsort - seine imposante Wirkung verfehle Tannhäuser dort aber keinesfalls.

In der von den MT-Redakteurinnen Monika Jäger und Ursula Koch sowie MT-Lokalchef Hans-Jürgen Amtage moderierten Veranstaltung steht das von Jason Southgate entworfene und von Matthias Schwarz gebaute Bühnenbild häufig im Blickpunkt.

Die Videoprojektion vom „Einzug der Gäste“ wird in Teilen ebenso vorgeführt wie das aufwändige Licht- und Farbenspiel. „Das war eine Herausforderung“, betont Schwarz. Mit Treppe oder Rock habe er sich recht lange auseinander gesetzt. Überraschend wenig Probleme bereitete ihm hingegen der brennende Baum. „Es ist ein ganz normaler Pflaumenbaum, der präpariert wird.“

Nähezu den gesamten ersten Akt verbringt Susanne Eisch als junger Hirte auf der schwebenden Treppe. Die Mindenerin bezeichnet die Probenarbeit als „ein langes Fest“. Dass die 35-jährige Sängerin in Tannhäuser ihre Opern-Premiere feiern kann, bezeichnet sie als Glücksfall. „Ich bin bei einem Konzert entdeckt worden“, sagt sie. Ein späteres Vorsingen bei

im Hintergrund weiterhin die größte Rolle spielt. „Es fehlen uns immer noch rund 20 000 Euro“, verrät sie.

Gesetzt wird auf Sponsoren. Auf der Suche danach erlebte Hering-Winckler zeitweise sogar „echte Wunder“. So habe beispielsweise eine wohlhabende Frau vor einiger Zeit von dem Projekt erfahren - und kurzerhand einen fünfstelligen Be-

Christiane
www.vielipressenmode.de

FASHION AFTER WORK PARTY
Fr., 28. Oktober, ab 17.30 Uhr
bei Christiane am Markt 28

Regisseur Keith Warner brachte ihr die Rolle. „Und das war einfach toll.“

Entdeckt wurde Susanne Eisch von Dr. Jutta Hering-Winckler. Ohne die Vorsitzende des Richard-Wagner-Verbandes Minden wäre Tannhäuser in der Weserstadt wohl ein ewiger Wunsch geblieben. Ihr unermüdlicher persönlicher Einsatz hat sich auszahlt. Anders ist das mit dem Geld, das

trag überwiesen. „Sie rief mich einfach an, um mir mitzuteilen, dass das Geld für die Produktion schon unterwegs ist.“

Wer auch immer am Sonntagmittag beim rund zweistündigen MT-Stadtgespräch gefragt wird, bezeichnet den Mindener Tannhäuser als einen kulturellen Glücksfall. Allen voran Theaterleiter Bertram Schulte. „Es ist ganz wichtig, dass auch ein kleineres Theater als ein lebendiges

Theater wahrgenommen wird“, sagt er. Aber: Die Wagner-Oper sei jedoch eine ungleich größere Produktion als sonst.

Das löst im Vorfeld natürlich mächtig Wirbel aus. Das Mindener Schauspielhaus verfügt weder über Schneiderei noch Tischlerei. Vieles musste deshalb in der Probenphase „aus

- Anzeige -
Brillen - Contactlinsen - Hörgeräte
Lihra
Die Beratungsspezialisten

dem Boden gestampft“ werden. Logen wurden zweckentfremdet - oder der Aufenthaltsraum zum Requisiten-Lager umfunktioniert. „Ich bin da mal auf einen toten Hirsch gestoßen.“ Und trotzdem: Die Erfahrung aus der Produktion des „Fliegenden Holländers“ vor drei Jahren habe hier geholfen.

Dass große Oper auch in kleineren Häusern gewünscht ist, betont der Intendant der Nordwestdeutschen Philharmonie, Andreas Kuntze. Exakt diese Ansicht vertritt auch Regie-Assistent Wally Sutcliffe. Er sieht in den begrenzten Räumlichkeiten sogar Chancen. „Sie eröffnen neue Perspektiven.“ Lange habe er sich im Vorfeld Gedanken gemacht, in welche Richtung Keith Warner wohl gehen will. Mit dem Ergebnis ist er glücklich. „Aber ich habe auch viel dafür gearbeitet.“

Davon kann auch Friedrich Luchterhand ein Liedchen singen. Der Mann aus dem Tannhäuser-Produktionsbüro hatte in den vergangenen Wochen 50 viele Ämter wie wohl noch nie. Koordination war angesagt. Ob Kostüme, Requisiten, Probenpläne oder Presse - bei ihm liefen die Fäden zusammen.

Schülerinnen als Nymphen und Sirenen

Eine Menge Einsatz liegt auch hinter Eugenia Winckler und Lisa Schiepe. Beide sind vom Tanzprojekt des Ratsgymnasiums - und wirken mit weiteren Schülerinnen als „Sirenen“ mit. Als „aufregend“ und „spannend“ empfinden sie ihre Zeit mit der Wagner-Oper. „Vor der Premiere hatte ich schon Lampenfieber“, sagt Winckler.

Dass die Schülerinnen dabei sind, liegt auch an ihren Lehrerinnen Cordula Küppers und Anne Buchalle. Beide genießen mit ihrem Tanzprojekt einen prima Ruf, sodass die Anfrage vom Richard-Wagner-Verband an sich keine Überraschung bedeutet. Das Engagement der Schülerinnen sei vorbildlich gewesen. „Man merkt genau, wie sehr sie mit den Herzen dabei sind“, sagt Anne Buchalle mit Blick in das gut 400-köpfige Stadtgespräch-Publikum, in dem an diesem Sonntagvormittag auch Wagner-Enkelein Verena Lafferentz-Wagner sitzt.



„Freudig grüßen wir die edle Halle“: Kostprobe des Wagner-Opernchors aus Sofia.

Fotos: (4) Carsten Korfemeyer

Seite 20



Wagner-Euphorie

Große Oper erfolgreich präsentiert als lokal-theatrale Kraftanstrengung: das ist in Minden zu erleben! Keith Warner inszeniert den Tannhäuser als open work der Pariser Fassung mit der ambivalenten Gegenüberstellung der Welten des Landgrafs und der Venus. Er intendiert die „Kontrapunkte des Lebens zu hinterfragen“, reduziert die Handlung auf wenige Positionen und Gesten.

Jason Southgates Bühne lebt von verschiebbaren Wandelementen, Treppen zum Proszenium und Versenkungen in den Orchestergraben, auf dem gespielt wird, während das Orchester hinter lichtveränderter Folie auf der Bühne positioniert ist.

Stimmlich präsentiert sich ein Ensemble auf höchstem Niveau: Anne Schwanewilms ist eine Elisabeth mit luzider Klarheit, voller Emotion und warmer Intensität, berückend-klangvollen Passagen, die auch in den exponierten Höhen phantastisch geschmeidig phrasiert. John Charles Pierce ist ein Tannhäuser mit einem imaginierend zwischen Leidenschaft und Demut wechselnden Duktus: hart in der Intonation, flexibel in der Phrasierung. Der Wolfram Heiko Trinsingers besticht durch melodisch-fließenden Bariton, Andreas Hörl gibt den Landgrafen mit profunder Artikulation und das gesamte Ensemble überzeugt durch sängerische Qualität.

Die Nordwestdeutsche Philharmonie – sozusagen das „Hausorchester“ aus Herford – schwankt zwischen intensiv-präzisen Phasen (Ouvvertüre!) und brachialen Finali. Frank Beermann fehlt da die Kraft, das bisweilen ungestüme Orchester zu disziplinieren.

Für die Spezifik der ungewöhnlichen Location hervorzuheben: die Beteiligung des Opernchors der Richard Wagner Gesellschaft Sofia als stimmkräftiger Chor aus dem Off und des Tanzprojekts eines örtlichen Gymnasiums.

Bei der Premiere (Schirmherr Wolfgang Wagner) feierte die Mindener Society im intimen Mindener Jugendstil-Theater das Mindener Großereignis mit orkanartigem Applaus. Man fragt sich, weshalb das ensemblefreie Mindener Stadttheater auf die Tradition der Gastspiele aus Detmold und Bielefeld verzichtet. (frs)



Mündener Tageblatt

7. November 2005

Gespucktes „T“ und weiße Kleider

Nach der „Tannhäuser“-Schulvorstellung: Junge Zuschauer treffen John Pierce und Wally Sutcliffe

Von Monika Jäger

Minden (mt). Zum ersten Mal Oper, dann noch Wagner, und dazu vier Stunden lang? Als Musiklehrer Uwe Jacobsen das seinem 12er-Grundkurs vorstellte, waren die 17- und 18-Jährigen nicht gerade begeistert.

„Wir dachten, die stehen da und singen laut, und wir sitzen vier Stunden davor und müssen uns das anhören“ bringt Anna-Franziska Liebig (17) die Sache auf den Punkt. Sie, Valerie Schröder und Carsten Niermann vom Musik-Grundkurs des Gymnasiums Petershagen trafen gestern im MT-Gespräch Wally Sutcliffe, Regieassistent der Mindener „Tannhäuser“-Produktion, und John Charles Pierce, der den „Tannhäuser“ singt. Und wie war es für sie dann in der Oper? „Sehr beeindruckend“, sagt Anna. „Ich habe während der Ouvertüre immer nach der Harfe gesucht“, meint Valerie, und Carsten fand es „spannend“ - auch wenn er so im zweiten Akt mal „ein bisschen unaufmerksam“ geworden sei. John Pierce und Wally Sutcliffe tauschen einen Blick.

Alles war im Unterricht ausführlich vorbereitet worden: Mit Lehrer Uwe Jacobsen hatten sie den Inhalt besprochen, auf der Webseite gesurft, Ausschnitte anderer Inszenierungen gesehen und sich selbst schauspielerisch am letzten Akt versucht. Für die meisten war es die erste Oper überhaupt. Da gab es hinterher viel zu bereden. „Eine ganze Unterrichtsstunde haben die Schüler nur über den Schluss diskutiert“, schildert Lehrer Jacobsen.

Eine Schulvorstellung sei besonders wichtig, sagt Jutta Hering-Winckler, Vorsitzende des Mindener Wagner-Verbandes, weil Kinder und Jugendliche heutzutage kaum noch in die Oper gehen. So war stets klar, dass es beim „Tannhäuser“ eine Schulvorstellung für fünf Euro pro Platz geben sollte. „Es war brechend voll - wir hätten noch zwei Vorstellungen anbieten können“, sagt sie. Dank des musikalischen Leiters Frank Beermann sei ein Termin vormittags um zehn Uhr möglich geworden - Bedenken einiger Sänger zum Trotz. „Die müssen bei den Proben doch auch vormittags singen“ habe Beermann nur angemerkt, schildert Hering-Winckler.

„Wir Sänger waren alle ziemlich aufgeregt“

Und die Sänger? „Wir waren alle sehr aufgeregt - so eine Sache nehmen wir sehr ernst“, sagt John Charles Pierce. „Wenn Jugendliche Opern kennen, dann die Zauberflöte. Aber Wagner, und vier Stunden lang - da ist die Spannung schwer zu halten.“ Viele kämen mit Vorurteilen. „Sie glauben, da steht



John Charles Pierce begeistert als „Tannhäuser“ nicht nur stimmgevoigt, sondern auch durch dichte Darstellung. MT-Foto: Otto

so eine Dicke auf der Bühne, die irgendwie brüllt - diese Dinge muss man bekämpfen“ - um Jugendliche für die Oper und für die Klassik zu begeistern.

Ehrlichkeit fordert Pierce von sich und den Sängern - keine Auftritte, bei denen es „nur um Töne geht, nicht um Schauspiel.“ Ebenso Textverständlichkeit: „Wagner hat keine einfachen Texte geschrieben.“

Und so wusste Pierce schon vorher, dass ihn in der Schulvorstellung eine Szene ganz besonders fördern würde: In der Rom-Erzählung, kurz vor dem Papst-Zitat, berichtet Tannhäuser voll Zorn, wie er den Papst anruft: „...von wildem Schmerz durchwühlt...“ Pierce: „Ich knie da vorne an der Bühne und mache meinen Text deutlich - bis ins letzte T, ich muss das letzte Wort spucken“ - damit es auch im dritten Rang noch zu verste-

hen ist. Doch da fingen die Schüler in der ersten Reihe zu kichern an. Pierce wusste: „Wenn ich sie jetzt verliere, ist es aus.“ Jahrelange Bühnenpräsenz und nicht zuletzt Erfahrungen mit seinen eigenen Kindern kamen ihm zu Hilfe. Ein kleines Innehalten, dann hatte er die Zuschauer wieder in den Bann des Stücks gezogen.

Happy End und Erlösung - oder nicht?

„Wir auf der Bühne kriegen das mit dem Spucken immer gegenseitig ab“, scherzt Anna-Franziska. „Besonders schön, wenn man sich bei Liebesszenen nahe kommt.“ Seine jungen Gesprächspartner grinsen.

Viele Fragen haben sie an die Inszenierung. Warum sich Tannhäuser und Elisabeth am Ende nicht die Hände reichen?

„Das ist doch irgendwie ein Happy End!“ Wally Sutcliffe widerspricht vorsichtig: „Ich weiß nicht, ob das wirklich ein Happy End ist.“ Erzählt von Wagners Ironie, davon, dass die Regie das Publikum zum Denken bringen will und darum Symbole einsetzt: „Klare Angaben zu machen - das ist nicht unser Job. Wir wollen Leben in das Stück bringen. Die Zuschauer sollen selber denken - das ist der Punkt.“

Warum hat Venus eine Glatze? Geduldig beantwortet Sutcliffe diese wohl am häufigsten gestellte Frage. „Es geht darum, wie Tannhäuser Sachen sieht. Macht ist da in dieser Szene, Hässlichkeit und Schönheit sind zusammengebracht. Würde Tannhäuser gehen wollen, wenn das eine wunderschöne Venus wäre?“ Und warum trägt Elisabeth am Ende immer noch ein weißes Kleid? Müsste das nicht ein Büßerhemd sein? „Die Frauen repräsentieren verschiedene Arten von Liebe. Die Charaktere sind Symbole für Ideen.“ Genug Stoff für die Gymnasiasten, weiterzudenken und zu diskutieren.

Werden sie jetzt auch mal selbst in andere Opern gehen? „Wenn in Minden mal was läuft“. Klassischer Gesang sei doch „irgendwie gebildeter“ als das, was man im Alltag immer hört, sagt Anna-Franziska. „Und dann alles ohne Mikros.“

Zum Schluss erzählt Jutta Hering-Winckler noch eine Anekdote aus der Schulvorstellung. Am Ende, sagt sie, da ist hinter ihr ein Schüler aufgestanden und ließ einen lautstarken Kommentar ab: „Saugeil.“



Welche Verbindung besteht zwischen Venus und Elisabeth? Valerie Schröder, Anna-Franziska Liebig und Carsten Niermann, Gymnasium Petershagen, hatten viele Fragen an Regieassistenten Wally Sutcliffe und „Tannhäuser“ John Charles Pierce. (v. l.)

MT-Foto: Monika Jäger



Mindener Tageblatt

12. November 2005



Abgetaucht: Nach zehn Vorstellungen ist John Charles Pierce in Minden nicht mehr als Tannhäuser zu sehen. MT-Foto: Otto

„Schon wieder traurig“

„Tannhäuser“ verabschiedet sich aus Minden

Von Ursula Koch

Minden (mt). „Ich bin froh, dankbar und schon wieder traurig“, sagt die frisch gekürte Ehrenvorsitzende des Mindener Wagnis Verbandes, nach der Dorniere des „Tannhäusers“.

Den Titel haben ihr zu diesem Anlass die Mitproduzenten Bertram Schulte vom Stadttheater, NWD-Intendant Andreas Kuntze und Produktionsleiter Friedrich Luchterhand verliehen, die gemeinsam mit der Wagner-Verbands-Vorsitzenden dieses anspruchsvolle Unternehmen stemmten und dafür in der überregionalen Presse von der FAZ bis Spiegel online („Triumph des Bürgers über die verwaltete Kultur“) großes Lob ernteten.

„Es war so schön, jeden Tag dieses tolle Werk zu sehen, dass ich auf dem Weg nach Hause noch gesungen habe“, sagt Theaterleiter Bertram Schulte, der für die zehn Aufführungen (öffentliche Generalprobe mitgerechnet) eine Auslastung von 110 Prozent errechnet. Es seien in jeder Aufführung Stühle in den Saal gestellt worden. „Das stressigste für mich war, wichtigen Sponsoren noch einen Platz zu besorgen, obwohl wir keinen Sitz mehr frei hatten“, resümiert er. Die Theaterverwaltung sei allerdings vor dem Ansturm auf die Karten fast in die Knie gegangen. „Die drei Halbtagskräfte in der Verwaltung haben in dieser Zeit jede 100 Überstunden angesammelt“, fasst er die Belastung in Zahlen. Was die Techniker geleistet hätten, sei unglaublich. „Keith Warner hat mir versichert, solche Leute habe er

noch nicht erlebt“, berichtet Schulte. Auch die Sänger hätten Minden als etwas besonderes erlebt. Von John Charles Pierce kolportiert er den Spruch: „In solch einer befreienden Atmosphäre können wir viel besser singen“.

Für das Theater sei diese Produktion eine unbezahlbare Werbung gewesen. „Wir haben damit das Ereignis dieses Theaters in 100 Jahren geschaffen und tragen damit dazu bei, die nächsten 100 Jahre zu sichern“, ist er überzeugt. Er könne gar nicht zählen, wie häufig er von Zuschauern gesagt bekam: „Ich bin eigentlich kein Opern- oder Wagner-Fan, aber ich bin begeistert“.

Kaum ist der „Tannhäuser“-Stress für Hering-Winckler vorüber, die am Donnerstag erst Regisseur Keith Warner, dann den Sänger John Charles Pierce und schließlich Regie-Assistent Wally Sutcliff zum Flughafen gebracht hat, ist sie schon zu neuen Taten bereit: „Wenn uns jemand genügend Geld gibt, könnten wir jedes Jahr eine tolle Wagner-Oper machen.“ Man glaubt es ihr aufs Wort, denn schließlich hat sie mehr als die Hälfte der Kosten dieser Produktion bei Sponsoren eingeworben und hat auch das persönliche Risiko nicht gescheut. „Es scheint finanziell wieder gut gegangen zu sein“, sagt sie kurz vor Kassensturz.

Eine neue Opern-Produktion in Minden hat auch Schulte zum Theaterjubiläum (Spielzeit 2008/2009) fest im Blick: „Aber das wird sicher keine Wagner-Oper sein.“ Er möchte die bei den Mindenern entfachte Begeisterung für ein neues Projekt nutzen. „Das bei Schülern und Lehrern geweckte Interesse muss erhalten werden.“ Doch noch mag er nicht preisgeben, wie er das anstellen will.